

Erasmus von Rotterdam

Ausgewählte Schriften 5

ERASMUS VON ROTTERDAM

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

ACHT BÄNDE
LATEINISCH UND DEUTSCH

HERAUSGEGEBEN VON WERNER WELZIG

FÜNFTER BAND

ERASMUS VON ROTTERDAM

DIALOGVS, IVLIVS EXCLVSVS E COELIS
JULIUS VOR DER VERSCHLOSSENEN HIMMELSTÜR,
EIN DIALOG

—
INSTITUTIO PRINCIPIS CHRISTIANI
DIE ERZIEHUNG DES CHRISTLICHEN FÜRSTEN

—
QUERELA PACIS
DIE KLAGE DES FRIEDENS

Übersetzt, eingeleitet
und mit Anmerkungen versehen von
GERTRAUD CHRISTIAN

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
Und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht

5., unveränderte Auflage 2016
(unveränderter Nachdruck der Sonderausgabe 1995,
basierend auf der 2. Auflage 1990)
© 1968 Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-darmstadt.de

ISBN 978-3-534-26778-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF) 978-3-534-74131-1

INHALT

Einleitung	VII
Epigramma Erasmi in Iulivm II	
Epigramm des Erasmus gegen Julius II	2
Dialogvs, Ivlivs exclvsvs e coelis	
Julius vor der verschlossenen Himmelstür, ein Dialog	6
Institutio Principis Christiani	
Die Erziehung des christlichen Fürsten	III
I. De Nativitate et educatione Principis Christi- ani · Geburt und Erziehung des christlichen Fürsten	III 2
II. De adulatione vitanda Principi · Abwehr der Schmeichler	226
III. Artes Pacis · Aufgaben in Friedenszeiten . .	250
IV. De vectigalibus et exactionibus · Steuern und Abgaben	268
V. De beneficentia Principis · Die Wohltätigkeit des Fürsten	276
VI. De legibus condendis aut emendandis · Schaf- fung und Verbesserung von Gesetzen . . .	280
VII. De Magistratibus et Officiis · Behörden und Ämter	310
VIII. De foederibus · Bündnisse	316
IX. De Principum affinitatibus · Heiratspolitik .	322

X. De Principum occupationibus in pace · Auf- gaben des Herrschers im Frieden	328
XI. De bello suscipiendo · Die Last des Krieges .	338
Querela Pacis undique Gentium ejectae profligatae- que Die Klage des Friedens, der von allen Völkern ver- stoßen und vernichtet wurde.	359

EINLEITUNG

Die drei in diesem Band vereinigten kleineren Werke des Erasmus, die Satire ›Julius vor der verschlossenen Himmelstür‹, die Schrift über die ›Erziehung des christlichen Fürsten‹ und die ›Klage des Friedens‹ können in einem sehr weiten Sinn als 'politische Schriften' bezeichnet werden. Es kann damit nicht gemeint sein, man habe es mit großen politischen Theorien und Entwürfen zu tun. So finden wir etwa keine Erwägungen über das Wesen des Staates und das komplizierte Gefüge der Gesellschaft oder über die Kirche, soweit sie Gesellschaft ist und unter den Gesetzen sozialer Gebilde steht. Doch sind diese Schriften insofern politisch, als sie sich alle drei, trotz der disparaten Themen, mit Fragen befassen, die eine breitere Öffentlichkeit angehen und auch auf sie einwirken sollen. Sie üben Kritik an der Gesellschaft, sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen — direkt und heftig im ›Dialogus‹ und in der ›Klage des Friedens‹, etwas gemäßigter in der ›Institutio‹ —, und rufen dazu auf, das Ideal zu verwirklichen, das Erasmus als Gegenbild zur düsteren Lage der Gegenwart vor Augen hält. Es ist anzunehmen, daß die „Reformatio“, in der die Humanisten ihre Lebensaufgabe sahen, für Erasmus das entscheidende Motiv war, seine Gedanken zu den in diesen Werken behandelten Themen zu äußern¹. Erst in zweiter Linie bestimmten ihn wohl konkrete Anlässe oder Aufträge².

Die Schriften sind außerdem noch dadurch miteinander verbunden, daß das Thema der ›Querela‹ auch in den beiden anderen Werken recht ausführlich behandelt wird. Die Not des Krieges, die Erasmus um sich sah und zum Teil selbst erfuhr, hat sicher ebenfalls einen Anteil an ihrer Entstehung. Erasmus hielt die ununterbrochene Folge von Kriegen³, deren Ende nicht abzusehen war, für eines der

¹ Vgl. dazu J. Huizinga, *Europäischer Humanismus: Erasmus* (Hamburg 1958), 97 ff. und passim.

² Vgl. dazu die Einleitung zu den einzelnen Schriften.

³ Es ging dabei vor allem um das Erbe Karls des Kühnen von Burgund und um die Macht in Italien.

schlimmsten Übel der Zeit. Daher die leidenschaftlichen und oft wiederholten Proteste und die Beschwörung der Großen, Frieden zu schließen, damit die Völker endlich aufatmen und zur Ruhe kommen können, damit endlich die Früchte fleißiger Arbeit dem wachsenden Wohlstand und nicht der Rüstung und Kriegführung dienen. Eindringlich schildert Erasmus die Schrecken des Krieges, das Leid, das er über die Menschen bringt, die Zerstörungen, die er anrichtet, die Verluste, die er nach sich zieht, die Verrohung der Sitten und die Abstumpfung gegen Greuel aller Art.

Einfach und radikal versucht Erasmus dem Übel zu begegnen: Der Mensch muß sich ändern, wenn die Lage sich ändern soll; denn die Ursache dieser Heillosigkeit liegt in dem Verfall der Humanität und des Christentums. Erschütternd ist vor allem, wie letzteres im argen liegt: Laien, Priester, Mönche, Bischöfe, Kardinäle und Päpste sind sich nicht mehr bewußt, was es heißt, Christ zu sein. Obwohl sie alle auf den einen Namen Christi getauft sind, befolgen sie die Gebote Christi nicht, sondern frönen allen Lastern und sind ärger als die Heiden, auf die sie verächtlich hinabschauen. Herrschsucht, Streben nach Vergrößerung des eigenen Territoriums und Geldgier bestimmen ihr Leben. Um diese Leidenschaften zu befriedigen, entfesseln sie die schrecklichsten Kriege, für die sie christlich verbrämte Vorwände suchen. Menschenleben ohne Zahl und blühende Länder werden vernichtet, um fadenscheinig begründete Ansprüche durchzusetzen. Die Priester sind größtenteils ungebildet, die Bischöfe unterscheiden sich in nichts von den weltlichen Fürsten, die einzige Sorge des Papstes ist die Erhaltung und Vergrößerung des Kirchenstaates.

Wenn Erasmus das Bild des wahren Papstes und des wahren Herrschers entwirft, so zeichnet er in den beiden Repräsentanten der geistlichen und der weltlichen Macht das Bild des Menschen überhaupt, wie er es sieht. Zwei Züge beherrschen es: aus der Sicht des Naturrechtes die Freiheit und aus der Sicht des Christentums das Geformtsein durch den Geist der Bibel.

In der Freiheit ist die Würde des Menschen begründet und daher darf sie nicht angetastet werden, auch nicht vom Herrscher. Ja, der Wert der Herrschaft wächst mit der Freiheit der Untertanen. Zu den schwersten Verfehlungen eines Herrschers gehört es, die Untertanen wie Sklaven oder wie Tiere zu halten. Damit schädigt er zugleich sich selbst, denn ein durch Drohungen erzwungener Gehorsam, eine Atmosphäre des Schreckens, machen aus dem Herrscher, der wie ein Vater sein sollte, sein Zerrbild, den Tyrannen.

Erasmus schöpft die christliche Grundlegung seines Menschenbildes unmittelbar aus der Bibel und belegt sie durch viele Zitate. Das Verhalten Christi, des Gott-Menschen, ist der Maßstab, an dem die Christen ihr Verhalten messen müssen. Nur was vor Christus bestehen kann, ist des Christen würdig. Nicht Frömmigkeit nach dem Buchstaben, die bloß äußerlich geübt wird, kann Rettung bringen, sondern nur Frömmigkeit im Geist und in der Wahrheit⁴.

Mag auch manches von dem, was Erasmus über den Menschen sagt, für unser Empfinden abgegriffen, vielleicht sogar banal klingen, mag infolge der Überbetonung der Vernunft die Fülle der menschlichen Möglichkeiten im Positiven wie im Negativen allzu stark reduziert erscheinen, als sei das Menschenbild der Aufklärung vorweggenommen⁵, so darf man doch nicht übersehen, wie diese Darstellung auf die Zeitgenossen des Erasmus wirken sollte. Nach seiner Auffassung hing unendlich viel davon ab, daß man die Bedrohtheit erkannte und das ursprüngliche, echte Bild des Menschen verwirklichte. Erasmus war sich bewußt, in einer Zeit zu leben, in der große Entscheidungen fielen. Er sah für den Menschen nur zwei Möglichkeiten: sich entweder der Freiheit und christlichen Humanität zuzuwenden oder in Sklaverei und Barbarei zu versinken.

⁴ Vgl. J. Lortz, *Geschichte der Kirche II* (Münster 1964), 52.

⁵ Huizinga, a. a. O., 168 ff.

JULIUS VOR DER VERSCHLOSSENEN HIMMELSTÜR,
EIN DIALOG

Das leidenschaftliche und schonungslose Pamphlet, das in seiner einseitigen Darstellung von der historischen Wahrheit abweicht und Persönlichkeit und Regierungszeit Julius' II. verzerrt⁶, erschien nicht mit dem Namen des Autors. Es wurde wahrscheinlich 1513 oder 1514, kurz nach dem Tode des Papstes, verfaßt, aber nicht sofort gedruckt. 1516 war es im Baseler Freundeskreis des Erasmus bekannt, als Bonifaz Amerbach eine Abschrift machte. Anfang 1517 wird es zum erstenmal als gedruckt erwähnt. Rasch hintereinander erschienen mehrere Ausgaben ohne Erscheinungs-ort und Datum. Die erste datierte Ausgabe kam im September 1518 bei Dirk Martens, Löwen, heraus⁷. Die Drucke erschienen nicht mit Zustimmung des Erasmus, und dieser versuchte des öfteren, seine Autorschaft zu leugnen oder zumindest zweifelhaft erscheinen zu lassen. Wohl aus mehreren Gründen bekannte sich Erasmus nicht zu seinem Werk: Er wollte sich die Gunst Leos X. nicht verscherzen, unter dessen Patronanz sein griechisches Neues Testament erschienen war; er hätte sich durch einen so scharfen Angriff auf das Papsttum in eine schwierige Lage gebracht, je weiter sich Luthers Bewegung entfaltet; er wollte das Risiko, mit Luthers Bewegung identifiziert zu werden, nicht eingehen. Die Schmähschrift wurde denn auch verschiedenen Autoren zugeschrieben⁸: so Faustus Andrelinus von

⁶ Vgl. dazu die Urteile über Julius II. bei L. Pastor, *Geschichte der Päpste III* (5.—7. Auflage, Freiburg i. Br. 1924), 872 ff. und L. v. Ranke, *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten I. Historische Meisterwerke 15—16* (Hamburg, Wien, Zürich o. J.), 37 ff.

⁷ Für den Wert der einzelnen Drucke und der Abschrift Amerbachs vgl. W. K. Ferguson, *Erasmii Opuscula. A Supplement to the Opera Omnia* (The Hague 1933), 55 ff., und C. Stange, *Erasmus und Julius II. Eine Legende* (Berlin 1937), 248 ff., besonders 338.

⁸ Ferguson (a.a.O., 42) tritt entschieden für Erasmus als Verfasser ein. Er beruft sich dabei vor allem auf Allen, ep. 502. Auch Hui-zinga (a.a.O., 75 ff.) hält Erasmus für den Autor der Satire. Stange hingegen (a.a.O., passim, vor allem 206 ff.) spricht das Werk insbesondere unter Verweis auf Allen, ep. 961, Erasmus ab und macht

Forll, der aber kaum in dieser Weise von Italien gesprochen hätte; vor allem aber sind die stilistischen Unterschiede zwischen seinen Werken und dem ›Dialogus‹ sehr groß. Daß sein Name auf einer der Ausgaben aufscheint, ist wahrscheinlich auf ein Mißverständnis des Druckers zurückzuführen. Ferner galt Hutten als der Verfasser. Ein Vergleich mit seinen Epigrammen bringt keinen Anhaltspunkt für seine Autorschaft. Die Einstellung unterscheidet sich sehr von der sonstigen Haltung Huttens, den Kriege in Italien nur vom deutschen Standpunkt aus interessierten.

Dagegen zeigt ein sorgfältiger Vergleich mit den übrigen Werken des Erasmus eine weitgehende stilistische und inhaltliche Übereinstimmung. Inhaltlich und der sprachlichen Formulierung nach deckt sich die Schrift auch mit den Epigrammen des Erasmus⁹.

Das Pamphlet fand interessierte Leser. 1517 war es am burgundischen Hof bekannt, wurde in Antwerpen gekauft und gelesen, ebenso in Löwen. Nach dem Zeugnis des Bonifaz Amerbach wurde es noch 1528 verbreitet. Luther schätzte es sehr¹⁰.

Den Wunsch nach einer Reform der Kirche teilte Erasmus mit allen bedeutenden und lebendigen Geistern der Zeit. Es ist daher nicht überraschend, wenn er zu diesem Thema einen Beitrag liefern wollte. Daß eine solche Erörterung nicht ohne Kritik an den kirchlichen Würdenträgern, an der Kurie und am Papst selbst ausgeführt werden konnte, daß sie mitunter sehr massiv werden mußte, liegt auf der Hand¹¹, doch fällt im ›Julius‹ die persönliche Gehässigkeit auf. Sie ist wohl auf Erfahrungen zurückzuführen, die Erasmus

verschiedene Gründe für die Autorschaft des Faustus Andrelinus geltend. Erasmus habe stets die Unterstellung, er wäre der Autor der Schrift, als Verleumdung zurückgewiesen, für Faustus hingegen spräche der gallikanische Standpunkt, den der ihm bekannte Bischof von Paris, Stephan Poncher, vertrat. An Stange schließt sich auch K. A. Meisinger, Erasmus von Rotterdam (2. Auflage, Berlin 1948), 232 f. und 383 ff. an.

⁹ Vgl. Ferguson, a.a.O., 46, und dagegen Stange, a.a.O., 53 ff.

¹⁰ Ferguson, a.a.O., 53 f.

¹¹ Lortz, a.a.O., 27 ff.

während seiner Reise durch Italien machte. Die Kriegszüge Julius' II. störten seinen Aufenthalt in Bologna und Padua; daß der Papst in das eroberte Bologna nach Art eines heidnischen Triumphators einzog, erschütterte ihn tief, mehr noch der Paganismus des päpstlichen Hofes. Obwohl Erasmus die letzten Regierungsjahre des Papstes nicht aus eigener Anschauung kannte, war er doch durch Andreas Ammoni, den Sekretär Heinrichs VIII., über die Vorgänge in Italien gut informiert.

Historisch gesehen ist das Urteil des Erasmus über Julius II. nicht haltbar. Man darf nicht vergessen, daß ein unabhängiger Papst für jene Zeit nur denkbar war als Herr eines mächtigen und unabhängigen Kirchenstaates. Sicher wirkt die wechselnde Bündnispolitik des Papstes peinlich, noch peinlicher vielleicht wirken seine finanziellen Operationen, ganz zu schweigen von der Art, wie er Papst wurde. Im Vergleich dazu mag die bauliche und kunstfördernde Tätigkeit Julius' II. zu leicht wiegen.

Andererseits ist das Urteil des Erasmus zu sehr von seinem persönlichen Erlebnis geprägt. Wie wenig sicher und verlässlich seine Einschätzung von Persönlichkeiten war, zeigt die schwer zu verstehende Huldigung an Leo X. in der ›Querela¹², in dem man gerade vom religiösen Standpunkt aus das Ideal eines Stellvertreters Christi kaum eher sehen kann als in Julius.

Wichtiger als die persönliche Invektive gegen Julius II. ist die grundsätzliche Auffassung, die Erasmus vom Papsttum hat. Das Papsttum als Institution wird an keiner Stelle auch nur andeutungsweise in Frage gestellt. Doch protestiert Erasmus leidenschaftlich dagegen, daß der Papst unabsetzbar sein soll. Seiner Auffassung nach muß ein allgemeines Konzil das Recht haben, einen Papst, bei dem die Diskrepanz zwischen Amt und Träger allzu groß ist, abzusetzen¹³. Ein schlechter Mensch kann nur ein schlechter

¹² Siehe ›Querela, 447 f.

¹³ Der konziliare Gedanke, den Erasmus hier vertritt, wurde 1460 von Pius II., der früher selbst Anhänger dieser Idee gewesen war, verworfen. 1870 wurde die konziliare Idee zur Häresie erklärt.

Papst sein, der nicht nur seine eigene Seele nicht retten kann, sondern auch ungezählte andere ins Verderben stürzt. Auch dürfe der Papst nicht das Recht haben, von einem Eid zu entbinden¹⁴. Die Zwei-Schwerter-Lehre weist Erasmus zurück, weltliche Macht und weltlicher Reichtum stehen dem Papst nicht zu. Seine erste und einzige Aufgabe als Stellvertreter Christi auf Erden ist die Nachfolge Christi, die sich in Armut, Gebet, Fasten, Nachtwachen, Unterweisung der Gläubigen und schließlich in der Bereitschaft zum Martyrium zeigt. Der Träger des Primats muß sich nach der Lehre Christi ausrichten. Daß er Kriege führt, ist gänzlich undenkbar, und kaum etwas lastet Erasmus Julius schwerer an, als daß er ständig in Kriege verwickelt war¹⁵.

Das Gespräch zwischen Petrus und dem eben verstorbenen Julius II., der Einlaß in den Himmel begehrt, gibt Erasmus Gelegenheit, alles, was er als Verfall der Kirche ansieht, durch Petrus verurteilen zu lassen. In angeblichen Konzilsbeschlüssen legt er seine Auffassung vom Papsttum dar. Es ist ein geistreicher Einfall, daß Erasmus diese Beschlüsse von Julius vorbringen läßt, der sie freilich von seinem Standpunkt aus als Beschlüsse einer Synode des Teufels bezeichnet. Die Verurteilung der Prinzipien der wahren Kirche durch den Mund des verdammten Papstes ist die stärkste Rechtfertigung und Bestätigung der von Erasmus vertretenen Thesen. Jedes Wort, das Julius zu seiner Verteidigung sagt, bedeutet eine neue Verurteilung und vergrößert seine Schuld.

Den Höhepunkt des Werkes bilden die Ausführungen des Petrus über die wahren Aufgaben des Papstes. Es ist bezeichnend, daß nun die Rollen der Gesprächspartner getauscht werden und Julius nur mehr sehr wenig zu sagen weiß, während der bisher nicht sehr wortreiche Petrus eine überraschende Beredsamkeit entfaltet.

¹⁴ Die Forderung wird nicht ohne Grund erhoben. Innozenz IV. hatte das Recht beansprucht, sogar von den Vorschriften des Evangeliums zu dispensieren, vom positiven Recht ohne jede Angabe von Gründen; Lortz, a. a. O., 28.

¹⁵ Vgl. dazu »Dialog«, 31.

Der Dialog ist flüssig und temperamentvoll geschrieben, viele Stellen sind klug und geistvoll formuliert. Thematisch und formal erinnert er an Senecas ›Apocolocyntosis‹. Von größter Wirkung ist der auf die Spitze getriebene Zynismus des Julius und das naive Nicht-begreifen-Können des Petrus.

Der lateinische Text folgt der Ausgabe von W. K. Ferguson, *Erasmi Opuscula. A Supplement to the Opera Omnia* (The Hague 1933).

DIE ERZIEHUNG DES CHRISTLICHEN FÜRSTEN

Das Werk wurde 1515 geschrieben, nachdem Erasmus durch die Vermittlung des Kanzlers von Brabant, Jean le Sauvage, den Titel 'Rat des Fürsten' erhalten hatte, der mit einer jährlichen Pension von 200 Gulden verbunden war. Die ›Institutio‹ ist dem späteren Kaiser Karl V., der eben für großjährig erklärt worden war, und seinem Bruder Ferdinand gewidmet. Erasmus sah in der ihm gestellten Aufgabe eine Möglichkeit, humanistische Ideen auch für die Fürstenerziehung fruchtbar zu machen¹⁶.

Die Erstausgabe erschien 1515 in Löwen bei Th. M. Alost, der das Werk auch im folgenden Jahr verlegte. Ebenfalls 1515 kam eine Ausgabe in Venedig bei Aldus Manutius heraus. 1516 druckte Froben das Werk in drei Ausgaben. 1518 erfolgte die Durchsicht und die Widmung an Erzherzog Ferdinand. Diese Fassung wurde 1518 und 1519 bei Froben gedruckt. 1519 schickte Erasmus die Schrift an Heinrich VIII. von England. Zwischen 1515 und 1703 erschienen 24 vollständige und 4 gekürzte Ausgaben, 18 noch zu Lebzeiten des Autors¹⁷.

¹⁶ Vgl. E. Schönflies, ›Institutio Principis Christianic‹. Diss. (Frankfurt a.M. 1925, Masch.), 2 f. Für Quellen und Wirkungsgeschichte der ›Institutio‹ vgl. neuerdings O. Herding, Isokrates, Erasmus und die ›Institutio principis christianic‹. In: Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit. Festgabe für K. v. Raumer (Münster 1966), 101 ff.

¹⁷ Vgl. dazu L. Enthoven, Über die ›Institutio principis Christianic‹ des Erasmus. Ein Beitrag zur Theorie der Fürstenerziehung. Neue Jahrbücher für Pädagogik, Bd. 24 (Leipzig-Berlin 1909), 312 ff.

Die ›Institutio‹ wurde bald übersetzt, und zwar ins Deutsche, ins Dänische, ins Französische, ins Holländische und ins Schwedische. Ein Überblick über die Erscheinungsorte, auch der lateinischen Ausgaben, gibt Aufschluß über die Verbreitung der Schrift: Amsterdam, Augsburg, Basel, Rotterdam, Stockholm, Venedig und Zürich.

Ein Jahr nach der Erstausgabe der ›Institutio‹ erschien die ›Utopia‹ des Thomas Morus, die manche Übereinstimmung mit der Schrift des Erasmus aufweist¹⁸.

Unsicher ist, ob Erasmus Machiavellis ›Il Principe‹ gekannt hat. Das Buch wurde zwar erst 1532 gedruckt, ist aber bereits 1514 entstanden und war in Humanistenkreisen sicher bald bekannt. Es fällt völlig aus dem üblichen Rahmen erbaulicher Moralität heraus, der für die pädagogischen Werke der Zeit, einschließlich der ›Institutio‹, charakteristisch ist, indem es Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Politik realistisch darstellt und die Trennung von Moral und Politik radikal und schockierend vollzieht¹⁹. Ein Einfluß der Ansichten Machiavellis auf Erasmus ist nicht einmal in Andeutungen nachweisbar. Ebensowenig gibt es einen Anhaltspunkt dafür, daß Erasmus seine ›Institutio‹ als „Anti-Machiavelli“ verfaßt hat. Der von beiden Autoren gegebene Rat, der Herrscher müsse unpopuläre Maßnahmen von anderen durchführen lassen, sagt nichts über die Abhängigkeit des Erasmus von Machiavelli, da es sich bei dieser Stelle um ein Zitat aus Aristoteles handelt²⁰.

Für die Wertschätzung und Wirkung der ›Institutio‹ gibt es beachtliche Zeugnisse: Die Schrift gehört zur Lieblingslektüre Ferdinands, der sie angeblich sogar auswendig konnte; der Pariser Hellenist Budaeus läßt ein Werk ähnlichen Inhalts, ›Tractat de l'Institution du Prince‹, nicht zu Lebzeiten des Erasmus erscheinen; Pfalzgraf Friedrich II.

¹⁸ Vgl. Enthoven, a. a. O., 313.

¹⁹ Machiavelli, Der Fürst, ›Il Principe‹, übersetzt und hrsg. von R. Zorn (Stuttgart 1955). Vgl. z. B.: „... wenn man alles genau betrachtet, so wird man finden, daß manches, was als Tugend gilt, zum Untergang führt, und daß manches andere, das als Laster gilt, Sicherheit und Wohlstand bringt“ (64).

²⁰ Vgl. Aristoteles, Politik, 1315 A.

empfiehlt die Schrift seinem Neffen Philipp zur Lektüre; Thomas Elyot erklärt in seinem ›Book of the Governour‹ (1531), die ›Institutio‹ müßte allen vornehmen jungen Männern so vertraut sein wie Homer Alexander dem Großen; Sebastian Coccius verwertet sie bei der Erziehung des Prinzen Eberhard von Württemberg; Herzog Wilhelm V. von Bayern benützt ähnliche Instruktionen, die er dem Hofmeister Schlüderer für die Erziehung seiner Söhne gibt²¹. Claude Joly gibt 1665 eine Auswahl aus der ›Institutio‹ heraus. Diese durfte aber nicht in Paris erscheinen, sondern wurde in Amsterdam gedruckt, da die Auffassung von der Würde des Menschen, die Erasmus vertritt und die Joly teilt, als Angriff auf den französischen Absolutismus angesehen wurde²².

Die ›Institutio‹ gehört zu den Fürstenspiegeln, einer literarischen Gattung, die aus der Antike und dem Mittelalter bekannt ist und die bis in die Neuzeit gepflegt wurde²³. Zwischen der ›Institutio‹ und einigen mittelalterlichen Fürstenspiegeln bestehen zahlreiche Übereinstimmungen, die jedoch auf gemeinsame Vorlagen und nicht auf unmittelbare Abhängigkeit zurückzuführen sind.

Das Werk des Erasmus sucht in erster Linie Menschenbildung zu vermitteln, wie sie das Ideal der Zeit, genauer gesagt der humanistischen Gelehrtenkreise, ist. Die Staatstheorie und die theoretische Grundlegung der Aufgaben des Herrschers treten zurück zugunsten einer moralisierenden Tendenz, die mitunter recht aufdringlich ist.

Das sehr umfangreiche erste Kapitel hebt die Wichtigkeit der Erziehung in der frühen Kindheit hervor, tritt für spielerisches Lernen ein, wendet sich gegen Schläge und verlet-

²¹ Enthoven, a. a. O., 314.

²² A. Flitner, Erasmus im Urteil seiner Nachwelt (Tübingen 1952), 134. Zu Claude Joly vgl. Herding, a. a. O., 115 ff.

²³ Für die Tradition dieses Schrifttums im Mittelalter vgl. besonders: E. Booz, Fürstenspiegel des Mittelalters bis zur Scholastik, Diss. (Freiburg i. Br. 1913); W. Kleineke, Englische Fürstenspiegel. Vom ›Policraticus‹ Johannis von Salisbury bis zum ›Basilikon Doron‹ König Jakobs I. Studien zur englischen Philologie XC (Halle 1937); W. Berges, Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters. Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica) 2 (Leipzig 1938).

zende Zurechtweisung und gegen Schmeichelei. Der Lektürekanon, den Erasmus aufstellt, ist sehr aufschlußreich. In ihm scheinen die Quellen auf, aus denen er schöpft. Der künftige Herrscher soll die Bücher Salomons lesen, den Erasmus traditionell als Prototyp des weisen und friedfertigen Herrschers preist. Daneben steht die Lektüre des Neuen Testaments, vor allem jener Stellen, die auf den Fürsten bezogen werden können. Es folgen die ›Aussprüche‹ und die ›Moralia‹ des Plutarch, Seneca, eine Auswahl aus Aristoteles und Cicero (vor allem aus ›De officiis‹). Die Historiker sind nach Erasmus nur mit Vorsicht zu lesen, sie könnten in der Seele des Zöglings Schaden anrichten. Merkwürdigerweise wird Platon nicht angeführt, den Erasmus sehr oft zitiert.

Die Ausführungen sind getragen von dem Optimismus, daß die moralische Unterweisung allen Übeln abhelfen könne und den vollkommenen Herrscher garantiere. Tugend erscheint als lehrbar, nirgends taucht der Zweifel auf, ob das Wissen um das Gute auch schon zu seiner Verwirklichung führe. Der Herrscher, der von dieser Erziehung geprägt ist, ist ein Urbild der Selbstlosigkeit, zugunsten seiner Untertanen zu jedem Verzicht bereit, auch zum Opfer des eigenen Lebens. Macht, Weisheit und Güte, die Eigenschaften, die Gott in Vollkommenheit besitzt, muß der christliche Herrscher verwirklichen, soweit es ihm möglich ist.

Die folgenden zehn Kapitel behandeln Einzelfragen der Regierung. Welche Probleme immer zu lösen sind, Erasmus ist überzeugt, daß eine philanthropische Gesinnung mit allen Schwierigkeiten fertig wird. Sosehr der Herrscher sich von Meinungen des gewöhnlichen Volkes distanzieren muß, so muß er doch Mitleid mit den einfachen und unbedeutenden Untertanen haben, die durch Mißgriffe der Herrschaft immer am härtesten getroffen werden. Auslandsreisen der Herrscher lehnt Erasmus ab, wohl eine Kritik an den Gepflogenheiten zeitgenössischer Regenten. Das gleiche gilt für die Heiratspolitik. Die beiden letzten Kapitel wägen Krieg und Frieden gegeneinander ab und treten für eine konsequente Friedenspolitik ein. Immerhin anerkennt Erasmus, daß es Situationen geben kann, in denen der Krieg unver-

meidlich ist. Allerdings darf es keinen Krieg unter Christen geben — das wäre ein Bruderkrieg — sondern nur gegen die 'Heiden', das heißt die Türken.

Dieses Ideal eines Herrschers fordert zur Kritik heraus, wenn man die Frage nach der Möglichkeit seiner Verwirklichung stellt. Dann wird nämlich deutlich, daß in diesem Idyll kein Raum für echte politische Erwägungen ist. Die komplizierten und schwer überschaubaren Aufgaben des Herrschers werden allzusehr vereinfacht und auf Ethik reduziert. Über die theoretischen Voraussetzungen des Staates und des Régierens gibt sich Erasmus keine Rechenschaft, fast möchte man sagen, er gehe ohne Sachkenntnis an seine Aufgabe heran. Man kann sich daher bei der Lektüre eines gewissen Unbehagens nicht erwehren²⁴. Dem steht allerdings die öfter vertretene Auffassung gegenüber, daß die ›Institutio‹ letzte politische Weisheit vermittele²⁵.

Der lateinische Text der ›Institutio Principis Christiani‹ folgt der Leidener Ausgabe, IV, 561 ff.

DIE KLAGE DES FRIEDENS

Die kleine Schrift entstand über Wunsch des Kanzlers Le Sauvage und sollte der Vorbereitung des für 1517 in Cambrai geplanten Friedenskongresses dienen. Die Erstausgabe erschien 1516 in Basel, wo sie auch 1517 bei Froben und ein Jahr später bei Cratander gedruckt wurde. Die ›Querela‹ wurde 1518 auch in Löwen, Krakau, Leipzig und Venedig verlegt; ein Jahr später folgte eine Ausgabe in Florenz, 1523 in Straßburg, 1525 in Paris, 1529 in Leiden. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie immer wieder gedruckt.

²⁴ Huizinga, a.a.O., 136; ferner K. Kupisch, *Feinde Luthers* (Berlin 1951), 52.

²⁵ Vgl. F. Heer, *Erasmus von Rotterdam*. (Frankfurt a.M. und Hamburg 1962), 46f. und Flitner, a.a.O., 131f.; letzterer betont besonders, daß das Entscheidende bei Erasmus darin zu sehen ist, daß er auch für die Politik den moralischen Maßstab als absolut gültig hinstellt und daß er den Menschen nicht als hoffnungslos verderbt ansieht, sondern überzeugt ist, er könne nach einem Ideal geformt werden.

Das Werk wurde daneben auch mehrfach übersetzt. Die ersten Übertragungen waren die ins Deutsche (Augsburg und Zürich 1521), ins Holländische (1567), ins Spanische (1529). Später folgten Übersetzungen ins Französische, ins Englische und ins Italienische. Aus jüngster Zeit liegen wiederum Übersetzungen ins Deutsche vor, so von R. Liechtenhan (Bern und Leipzig 1934), A. v. Arx (Basel 1945) und von K. v. Raumer, *Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance* (Freiburg-München 1953).

Heftig und leidenschaftlich, mit all der Beredsamkeit, die ihm zur Verfügung stand, hat Erasmus den Krieg des öfteren angeprangert. Er bedient sich in der ›Querela‹ derselben Argumente gegen den Krieg wie sonst. Doch gibt er ihnen noch mehr Gewicht, indem er den Frieden selbst sie vorbringen läßt. Besonders aufrüttelnd ist die Stelle, wo er zeigt, wie der Krieg letztlich aus der inneren Zerrissenheit des Menschen entsteht. Nirgends gibt es Frieden, nicht an den Höfen der Fürsten, nicht unter den Bürgern der Städte, nicht in den Familien, nicht einmal in der Seele des einzelnen, die ein Schlachtfeld der Vernunft und der Leidenschaft ist. Streit und Kampf der Meinungen, auch mit unlauteren Mitteln, beherrschen die Universitäten. Es gibt keinen Frieden zwischen dem Bischof und dem Domkapitel, die einzelnen Orden bekämpfen einander, und nicht weniger Zwietracht herrscht in den Klostersgemeinschaften. Priester hetzen vom Altar aus zum Krieg und segnen Waffen, die das Blut von Christen vergießen werden. In dieser trostlosen Situation beschwört der Friede die Menschen, auf die Stimme der Vernunft zu hören, mehr noch auf Christus, und von den Kämpfen abzulassen. Die Absurdität des Krieges will unter anderem die Schilderung zeigen, wie in beiden Heerlagern unmittelbar vor Beginn der Schlacht Gottesdienste gefeiert werden und Christus in der Messe in beiden Lagern gegenwärtig wird. Erasmus versäumt nicht, diese Szene als einen Skandal zu brandmarken. Vielleicht noch wirkungsvoller ist die Stelle, wo er die Bitten des Herrengebets durchgeht und zeigt, wie sie im Munde des Soldaten zur Blasphemie werden. In

feierlichem Appell wendet er sich an die Fürsten, die Priester, die Theologen, die Bischöfe und an die Obrigkeit aller Art und fordert sie auf, gemeinsam alle Anstrengungen zu unternehmen, um die Fortsetzung des Krieges zu verhindern.

An der Aufrichtigkeit der Friedenssehnsucht des Erasmus kann nicht gezweifelt werden, auch nicht an seiner Zuversicht und an seinem Optimismus, leider auch nicht an der Wirkungslosigkeit dieser Ideen. Die Problematik ist die gleiche wie in der ›Institutio‹: Dem sehnsüchtigen Wunsch nach Verwirklichung eines Ideals steht der Mangel an Einsicht in die politische Realität und ihre Gesetzmäßigkeit gegenüber. Es wäre oberflächlich, den Grund dafür nur darin zu sehen, daß der Gelehrte nicht einen ausreichenden Einblick in politische Gegebenheiten haben konnte. Die Ursache liegt tiefer, sie liegt in dem Welt- und Menschenbild des Erasmus, das die Mächtigkeit und Wirksamkeit des Bösen nicht berücksichtigt und daher das Unheil der Kriege allzu vereinfacht auf persönliche Wünsche und Leidenschaften der Herrscher zurückführen möchte. Diesen Leidenschaften muß man nach Erasmus durch Vernunft Einsicht begegnen, auf Grund der Vernunft kann man sich nur für den Frieden entscheiden. Es kann keinen 'gerechten' Krieg geben, wie ihn das Mittelalter durchaus für möglich gehalten hat²⁶. Von diesem Standpunkt aus erscheinen die christlichen Argumente zwar ansprechend und eindrucksvoll, doch nicht unbedingt zwingend. Die kommende allgemeine Säkularisierung des Menschenbildes ist hier schon vorausgenommen.

Die ›Querela‹ blieb im 16. Jahrhundert nicht der einzige leidenschaftliche Aufruf zum Frieden. 1539 folgte Sebastian Francks ›Kriegs-Büchlein des Friedes‹. Aus dem 18. Jahrhundert können Jeremy Benthams ›Grundsätze für Recht und Frieden‹ (1786/89) und Kants ›Zum ewigen Frieden‹ (1795) als geistige Nachfolger der Schrift des Erasmus bezeichnet werden.

Der lateinische Text folgt der Leidener Ausgabe, IV, 625 ff.

²⁶ Vgl. dazu K. v. Raumer, *Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance* (Freiburg-München 1953), 5 ff.

EPIGRAMMA ERASMI IN IVLIVM II

DIALOGVS,
IVLIVS EXCLVSVS E COELIS

EPIGRAMM DES ERASMUS GEGEN JULIUS II

JULIUS
VOR DER VERSCHLOSSENEN HIMMELSTÜR,
EIN DIALOG

EPIGRAMMA ERASMI IN IULIVM II

Vt examussim quadrat in te Iulii
Nomen secundi. Plane es alter Iulius.
Et pontifex fuit ille quondam maximus,
Et per nefas arripuit ille tyrannidem.
Nec secius illi, quam tibi modo placet,
Violata placuit gratia regni fides.
Contempsit ille deos; et hoc es Iulius.
Orbem vniuersum caede, bello, sanguine
Miscebat ille; et hoc es alter Iulius.
Vexator ille Galliarum maximus;
Es et ipse pestis Galliarum maximus.
Nihil ille erat sacrum, nisi morbus sacer;
Et pectus illi Erynnis vltix criminum
Furiis agebat, mensque scelerum conscia;
Torua erat illi et frons minaci lumine;
Et ille quouis histrione vafrior:
Et his et aliis non silendis dotibus
Refers et aequas, immo superas Iulium.
Tantum vna ab illo leuiculá differs nota
Quod, gente nulla, vinum amas pro litteris.
Vnum illud ergo totus vt sis Iulius
Superest, vt aliquis Brutus obtingat tibi.

EPIGRAMM DES ERASMUS GEGEN JULIUS II.¹

Wie genau paßt zu dir der Name
Julius II.! Offensichtlich bist du ein zweiter Julius.
Auch jener war einst der höchste Priester
Und riß zu Unrecht die Herrschaft an sich.
Und nicht weniger als es dir paßt, gefiel jenem
Das um der Herrschaft willen gebrochene Bündnis².
Jener verachtete die Götter; auch darin bist du ein echter
Julius.
Jener brachte den Erdkreis durch Mord, Krieg und Blut-
vergießen
In Aufruhr; auch darin bist du ein zweiter Julius.
Galliens größter Quälgeist war jener,
Und du selbst bist Galliens größtes Verhängnis.
In nichts war er heilig außer in der heiligen Krankheit³.
Erynnis, die Rächerin der Schandtaten, und
Sein Gewissen, kundig seiner Vergehen, gönnten
Mit Hilfe der Furien seinem Herzen keine Ruhe.
Finster war auch sein Antlitz, voll düsteren Glanzes.
Auch jener war verschlagener als irgendein Schauspieler.
Von diesen und anderen Gaben, die man nicht verschweigen
darf,
Weist du die gleichen auf, übertriffst sogar (jenen) Julius.
Nur in einem unbedeutenden Merkmal unterscheidest du
dich von jenem:
Daß du, der nicht von Adel, den Wein an Stelle der Wissen-
schaft liebst.
Es fehlt dir noch eines, damit du ganz Julius seist:
Daß dir ein zweiter Brutus entgegentrete.

¹ Das Epigramm war die längste Zeit unbekannt. Es wurde erst 1925 von J.-B. Pineau in der Revue de Littérature comparée, V, 385f., veröffentlicht. Es ist zu Lebzeiten des Julius verfaßt worden, wahrscheinlich in England. Auffallend sind die Parallelen in Gedanken und Formulierungen zu dem anonymen »Dialogus«. Vgl. Ferguson, a. a. O., 35.

² Anspielung auf die wechselnde Bündnispolitik des Papstes.

³ Vgl. Anmerkung 12.

Tibi Licomedes vnus haud sat est seni.
Iam nomine isto plus eris quam Iulius.

Für einen Greisen wie dich tut es ein einziger Lycomedes
nicht.
Schon durch diesen Namen wirst du (jenen) Julius über-
treffen⁴.

⁴ „Licomedes“ steht im Text. Nach Pineau soll es wohl „Nicomedes“ heißen. Caesar hatte Nicomedes, den König von Bithynien, besucht, und es gab Gerüchte über intime Beziehungen zu ihm. Vgl. Ferguson, a.a.O., 37, Anm. 23. Dennoch ist der Satz in dieser Form unverständlich. – Zur Textgestaltung und Autorschaft dieses Gedichts vgl. C. Reedijk, *The Poems of Desiderius Erasmus* (Leiden 1956), 391 ff.

DIALOGVS,
IULIUS EXCLUSVS E COELIS

Interlocutores: Iulius, Genius et Petrus.

IULIUS. Quid hoc mali est? Non aperiuntur fores? Opinor aut mutatam aut certe turbatam seram.

GENIUS. Quin potius vide, ne tu non attuleris clauem quam oportet; neque enim eadem aperitur hoc ostium, qua arca nummaria; atque adeo cur non vtramque huc attulisti? Nam ista quidem potentiae clavis est, non scientiae.

IULIUS. Immo mihi praeter hanc nulla vnquam fuit; neque video quid opus sit illa, cum haec adsit.

GENIUS. Nec ego sane, nisi quod interim excludimur.

IULIUS. Efferuescit mihi bilis; pulsabo fores. Heus heus! aperite hoc actutum aliquis ostium! Quid hoc rei est? Nemo prodit? Quid ita cessat hic ianitor? Stertit opinor, approbe potus.

GENIUS. Vt hic ex se metitur omnes.

PETRUS. Bene habet quod portam habemus adamantinam; alioqui fores hic quisquis est perfregisset. Gigantem aliquem aut satrapam, vrbium euersorem, oportet adesse. Sed O Deum immortalem, quam hic cloacam olfacio! Non statim aperiam ostium; sed hic e fenestella cancellata prospectans quid portenti sit cognoscam. Quis es? Aut quid tibi vis?

IULIUS. Quin tu fores aperis, quantum potes; quem, si tuo

JULIUS
VOR DER VERSCHLOSSENEN HIMMELSTÜR,
EIN DIALOG

Papst Julius II. Sein Genius. Petrus.

JULIUS. Was ist das für eine Wirtschaft? Wird die Pforte nicht geöffnet? Ich glaube, daß das Schloß geändert wurde oder kaputt ist.

GENIUS. Schau lieber, daß du den Schlüssel bringst, der nötig ist. Dieses Tor wird nämlich nicht mit demselben Schlüssel geöffnet wie deine Geldkassette; warum aber hast du nicht beide Schlüssel hierher mitgenommen? Das ist nämlich der Schlüssel der Macht, nicht der der Wissenschaft.

JULIUS. Niemals habe ich einen anderen außer diesem hier besessen. Ich sehe auch nicht ein, weshalb man jenen anderen braucht, wenn dieser da ist.

GENIUS. Ich zwar auch nicht, nur daß wir vorläufig ausgesperrt sind.

JULIUS. Die Galle frißt mich! Ich werde die Tür einschlagen. Holla, he! Sofort öffne jemand diese Tür! Was soll das heißen? Niemand zeigt sich! Was ist dieser Türhüter so säumig? Ich glaube, er ist ganz hübsch besoffen und schnarcht.

GENIUS. Wie er doch alle nach sich beurteilt!

PETRUS. Es trifft sich gut, daß wir eine diamantene Pforte haben, sonst hätte der, wer immer das ist, die Tür eingeschlagen. Das muß ein Gigant oder ein Satrap oder ein Städtezerstörer sein. Aber, o unsterblicher Gott, was für ein Gestank steigt in meine Nase! Da werde ich die Tür nicht gleich aufmachen, sondern ich werde aus dem vergitterten Fenster schauen und feststellen, was das für ein Ungeheuer ist. Wer bist du? Oder was willst du?

JULIUS. Mach lieber die Tür auf, falls du dazu imstande bist. Hättest du geruht, dein Amt richtig zu versehen, müßten

fungi voluisses officio, obuiam oportuit venisse, vel vniuersa coelitim pompa.

PETRUS. Satis imperiose. At tu mihi prius exponito quisnam sis.

IULIUS. Quasi vero ipse non videas.

PETRUS. Videas? Ego vero nouum et hactenus non visum spectaculum video, ne dicam monstrum.

IULIUS. At ni plane caecus es, agnoscis opinor clauem hanc, si quercum auream ignoras. Et vides triplicem coronam, necnon vndique gemmis et auro lucentem pallam.

PETRUS. Equidem argenteam clauem vtcunque agnosco, licet et solam et multo dissimilem iis quas olim verus ille pastor Ecclesiae mihi tradidit Christus. Porro coronam istam tam superbam, qui quaeso possim agnoscere? quam nec barbarus vnquam tyrannus ausus est gestare, nedum is qui huc admitti postulet. Nam palla quidem ista nihil me mouet, qui gemmas et aurum perinde vt rudera semper calcarim atque contempserim. Sed quid est hoc? Video passim et in clauis et in corona et in palla notas sceleratissimi cauponis et impostoris, mei quidem praenominis sed non instituti, Simonis, quem ego quondam Christi praesidio deieci.

IULIUS. Mitte nugas istas, si sapis; nam ego, si nescis, sum Iulius ille Ligur, et agnoscis ni fallor duas litteras P.M., nisi omnino litteras didicisti.

PETRUS. Significare opinor, „Pestem Maximam.“

GENIUS. Ha ha ha! vt hic diuinator rem acu tetigit!

die himmlischen Heerscharen diesem hier entgegenkommen.

PETRUS. Recht herrisch. Aber du sollst mir zuerst sagen, wer du bist.

JULIUS. Das könntest du eigentlich selbst sehen.

PETRUS. Das könnte man sehen? Ich aber sehe ein neues, bisher noch nie erblicktes Wesen, um nicht zu sagen, ein Monstrum.

JULIUS. Aber ich meine, daß du, wenn du nicht ganz blind bist, vielleicht diesen Schlüssel erkennst, wenn du die goldene Eiche⁵ nicht kennst. Und du siehst doch die dreifache Krone und den über und über von Edelsteinen und Gold schimmernden Mantel.

PETRUS. Ich erkenne zwar einen silbernen Schlüssel, obgleich nur einen einzigen, der sehr verschieden ist von den Schlüsseln, die mir einst Christus, der wahre Hirt der Kirche, übergeben hat. Wie könnte ich ferner diese so überhebliche Krone erkennen? Kein Barbarenkönig wagte je, eine solche zu tragen, geschweige denn einer, der verlangte, hier eingelassen zu werden. Diese Palla macht auf mich nicht den geringsten Eindruck, da ich Gold und Edelsteine immer wie Staub mit Füßen getreten und verachtet habe. Aber was ist das? Ich sehe überall, sowohl auf dem Schlüssel als auch auf der Krone als auch auf der Palla das Zeichen jenes verruchten Händlers und Betrügers, jenes Simon, der den gleichen Namen wie ich hatte, aber nicht ebenso gesinnt war, und den ich mit der Hilfe Christi getötet habe.

JULIUS. Laß diese Nichtigkeiten, wenn du Verstand hast! Denn ich bin, wenn du es nicht weißt, jener Ligurer⁶ Julius, und vielleicht erkennst du die beiden Buchstaben P.M., falls du überhaupt lesen gelernt hast.

PETRUS. Ich glaube, sie bedeuten „Pestis Maxima“.

GENIUS. Ha, ha, ha, wie doch dieser Hellscher den Nagel auf den Kopf getroffen hat!

⁵ Die goldene Eiche war das Wappen der Rovere, der Familie des Papstes.

⁶ Er wurde in Savona geboren, das zu Genua gehörte.